

Wer vom Verhältnis zu Israel spricht, bezieht sich hierzulande meist auf die Verletzungen der Vergangenheit. Ein Solidaritäts-Kongress forderte jetzt „unverbrüchliche Freundschaft“ mit dem Staat der Juden



## Keine Zweifel

In Frankfurt bekennen sich Tausende kritiklos zum Staat der Juden. Nur wenige begeben sich auf eine kurze Geschichtswanderung.

Wo 1933 die Bücher brannten, auf dem Römerberg, hielt die Führung der Kongressgäste zur jüdisch-deutschen Geschichte als erstes an.

Von Bat-El Alon

Eigentlich wollten die Veranstalter zum Israel-Kongress die Gelegenheit ergreifen, Israelis zu Orten des jüdischen Lebens in Frankfurt zu führen. Es kamen am Samstagmittag an den Stufen des Römers auch etwa 40 Personen zusammen. Doch Israelis waren keine darunter. Ich war die Einzige. Stattdessen haben einige der aus Russland eingewanderten deutschen Juden die Gelegenheit genutzt, etwas über ihre neue Heimatstadt zu erfahren. Die Tour führte in den Osten der Stadt, wo viele Erinnerungen liegen.

Die meisten Teilnehmer waren Israel-freundliche Deutsche. Zum Beispiel Johanna Kibler, die gleich bemerkte, dass ich Israelin bin. „Wir waren schon zehn Mal in Israel“, sagte sie mir. „Wir sind wirkliche Israelfreunde“, sagte ihr Mann Manfred, „deshalb kommen wir zu dem Kongress“. Und tatsächlich sind sie aus Kempten angereist. Aber ich glaube, das ist eine kurze Distanz, im Vergleich zu der langen Reise nach Israel.

Als unsere Führerin Esther Ellrodt-Freiman sich vorstellte, meinte ich, nicht mehr die einzige Israelin zu sein, so fließend sprach sie mich auf Hebräisch an. Später fand ich heraus, dass ihr Mann aus Israel kommt, daher kann sie die Sprache. Esther Ellrodt gehört dem „Rat der Religionen“ an. Bei der Führung haben alle ihr sehr aufmerksam zugehört. Was wir sahen, lässt sich entweder in das mittelalterliche jüdische Leben oder in den Zusam-

menhang der Nazi-Verfolgungen einordnen. Beides liegt in Frankfurt räumlich dicht beieinander, so schrumpfte für mich die zeitliche Distanz. Zuerst umstanden wir auf dem Römerberg die Tafel im Pflaster, die an die Bücherverbrennung 1933 erinnert. Von da sind es nur 200 Meter bis zum Dom, wo vorher Frankfurts erste Synagoge stand. Die Christen wollten die Juden nicht in ihrer Nähe haben, es kam zu Entwürdigungen und Pogromen. Weil deutsche Juden nach Osteuropa flohen, ist das Jiddische dem Deutschen so ähnlich, erklärte Esther Ellrodt-Freiman. Sie erlebe eine Renaissance des Jiddischen: „Viele Leute lernen die Sprache.“

Wie wir so von einer Sehenswürdigkeit zur anderen wanderten, von den hohen Bögen der Staufenburg zur Gedenktafel an die Börneplatz-Synagoge und zu der dortigen Gedenkstätte, umso mehr sah ich mich selber in den Mittelpunkt des Interesses gerückt. Alle wollten über das Leben in Israel etwas hören und drückten ihre Freude aus, dass der Soldat Gilad Shalit wieder frei ist.

Wir beendeten die Tour vor der Erinnerungsmauer an 12800 ermordete jüdische Frankfurter am Börneplatz. Ich fragte Christina Schuster (24) nach ihren Gedanken. Sie sagte, sie habe ihren Familiennamen auf den Namensblockchen gesucht. Ich sagte ihr, dass ich Leute dieses Namens in Israel kenne. Da lachelte sie.

Bat-El Alon aus Tel Aviv ist Hospitantin in der FR-Redaktion

## Zentralrat beklagt „Israel-Bashing“

Die Frage, warum man in Frankfurt tagt, beantwortet sich aber beim 2. Deutschen Israelkongress von selbst

Von Claudia Michels

Viele fragen sich hier“, rief Melody Sucharewicz von der Bühne in den „Saal Harmonie“ – „warum Frankfurt?“ Zu Tausenden haben sich zum „2. Deutschen Israelkongress“ am Sonntag die Gäste eingefunden – „von Sierra Leone bis Eisleben“, wie die Moderatorin informierte. Ihre Frage, warum gerade Frankfurt Austragungsort des „größten europäischen „Pro-Israel-Kongresses“ geworden ist, beantwortete sich aber von selbst.

Zum Beispiel, weil Dieter Graumann, der temperamentvolle Präsident des Zentralrats der Juden, Frankfurter ist. Zum Beispiel, weil Boris Rhein, der hessische Innenminister, nicht nur seit 2010 ein Solidaritäts-T-Shirt mit dem Aufdruck „Gilad's still alive“ besitzt, sondern dieses, das er den Zuhörern hoch vor die Nasen hielt, so oft getragen haben will, dass es total verwaschen aussieht. Und auch, weil der Kaufmann Josef Buchmann in Frankfurt lebt und den Kongress mit wahrscheinlich viel Geld unterstützt hat.

Außerdem ist der mehrfach als „Frankfurter Städtetkammerer“ angesprochene Uwe Becker lebender Beweis, dass es Sinn macht, sich unter dem Motto „Gemeinsam für Israel“ hier zu versammeln. Der Stadtkammerer knüpfte in freier Rede an die „gro-

ße jüdische Tradition der Stadt“ an: „Wir wären nicht die Stadt der Kultur, die Wirtschafts- und Handelsstadt, nicht die Bürgerstadt, wenn es nicht diese Tradition gäbe.“ Becker erntete für seinen engagierten Satz: „Jeder, der Israel den Krieg erklärt, erklärt auch Frankfurt und Deutschland den Krieg!“ anhaltenden Beifall. Es war nicht das einzige Mal. Auch nach der Bemerkung des CDU-Politikers, wer „unter Raketenbeschuss“ stehe, der sei natürlich „in Sorge“, raunten sie sich in den Reihen zu: „Der ist gut!“

### Im „Saal Harmonie“ sah der Botschafter „die besten Freunde Israels versammelt“

Frankfurt hat aber noch mehr israelfreundliche Prominenz aufzubieten, etwa den DFB-Präsidenten Theo Zwanziger, der seiner Ansprache zufolge dafür sorgt, „dass die U-17- wie auch die U-18-Nationalspieler jedes Jahr nach Israel fahren“, um dort die Gedenkstätte Yad Vashem zu besuchen: „Die kommen anders raus, als sie reingegangen sind“, berichtete der Präsident der Fußballer.

Der Kongress, veranstaltet von einem Verein „I like Israel“, wandte sich gegen eine Entwicklung, die laut Zentralratspräsident Dieter Graumann „in Mode gekommen ist“ und die er „Israel-Ba-



Vor der Debatte standen ein jüdisches Gebet und christliche Fürbitten.



### THEO ZWANZIGER, 66, DFB-PRÄSIDENT



„Persönlich verbinde ich mit Israel eine über viele Jahrzehnte bestehende Freundschaft. Jeder Kongress, der Menschen zusammenführt, die unterschiedliche Ansichten und Positionen haben, ist ein wichtiger Schritt, um weiterzukommen. Der DFB ist nicht für die Politik zuständig, aber er will gesellschaftliche Entwicklung fördern. Wir können durch Begegnung einen Friedensbeitrag leisten. Wir müssen Jugendliche zusammenbringen und an das schreckliche Geschehen des Holocaust heranführen. Diese Aufgabe wird für mich immer intensiver und drängender, denn je mehr man sich von dieser Zeit entfernt, ist das unmittelbare Geschehen heute nicht mehr so präsent, wie es bei mir der Fall war. Deshalb ist Bildung über Sportbegegnung eine ganz wichtige Sache. Das machen wir sehr intensiv. Unsere Junioren-Nationalmannschaften besuchen jährlich Israel. In den sportlichen Turnieren sollen die Jugendlichen das Land hautnah erleben und die Gedenkstätte Yad Vashem besuchen. Darüber hinaus bestehen sehr enge Beziehungen zum israelischen Fußballverband. So hat der DFB die Israelis in ihrer Bewerbung für die U 21-Europameisterschaft 2013 unterstützt.“

### ANGELA BUONAFEDE, 45, AUS GÖPPINGEN



„Ich liebe Israel! Und deshalb bin ich der Meinung, dass man solidarisch zu Israel stehen sollte. Das will ich mit meiner Präsenz signalisieren. Meine Liebe zu Israel kommt daher, dass ich von einem Juden gerettet worden bin und dafür bin ich ein Leben lang dankbar – mein Retter war Jesus. Ich engagiere mich sehr für Israel. Es darf nicht sein, dass sich heute ungestört Stimmen gegen Israel erheben und manche mit einer Selbstverständlichkeit seine Auslöschung verlangen. Das ist absurd, jeder vernünftige und zivili-

### LEVI SALOMON, 53, JÜDISCHE GEMEINDE ZU BERLIN



„Ich hoffe, dass in der Bundesrepublik Deutschland das israelische Anliegen deutlicher wird. Es soll aber nicht nur darüber gesprochen werden, es sollten auch Taten folgen. Das kann in unterschiedlicher Weise passieren, zum Beispiel auf Uno-Ebene bei unterschiedlichen Resolutionen. Die Menschen, die gekommen sind, sehnen sich nach Frieden in der Region, sie wollen keine dauerhafte Konfrontation oder Unterdrückung der Palastinenser. Wir sind genauso solidarisch mit Palastina wie mit Israel. Uns geht es darum, dass die Menschen in der Region in Frieden leben. In Deutschland ist ein anderes Problem gravierend: Der Antisemitismus. Aus meiner Sicht als Antisemitismusbeauftragter der jüdischen Gemeinde zu Berlin ist das Problem nicht richtig im Bewusstsein der Bevölkerung und der Politik angekommen. Es werden zwar viele Initiativen gestartet und es wird über Antisemitismusbekämpfung gesprochen, aber in Wirklichkeit sieht es ganz anders aus. Besonders bei arabischen und türkischen Jugendlichen trifft man Vorurteile an. Die Statistik sagt uns, dass der Antisemitismus zurückgegangen ist. Aber meine Erfahrung zeigt mir, dass die Tendenz steigt.“

### ANITA KLUGE, 21, AUS ULM



„Ich liebe Israel, weil ich selber schon einmal dort war und mir diese Menschen sehr am Herzen liegen. Die Juden sind Gottes Volk, und da ich auch ein Gotteskind bin, sind sie meine Geschwister. Als ich 16 Jahre alt war, bin ich mit meiner Familie nach Israel gezogen, um den Menschen dort zu helfen. Damals haben wir in einem Kibbutz gelebt, einer israelischen Lebensgemeinschaft. Dort habe ich mitgeholfen und bin zur Schule gegangen. Ich habe die Hebräische Sprache und Kultur kennengelernt. Mit den Menschen habe ich einige schöne Erlebnisse gehabt. Später bin ich noch einmal nach Israel in Urlaub gefahren und habe dort eine Rundreise gemacht und dabei gute Freunde gefunden. Ich schätze das Land für seine Menschen, seine Landschaft und sein Flair. Meine ganze Familie ist hier auf dem Kongress. Ich erhoffe mir, etwas mit nach Hause zu nehmen, wie etwa Informationen über das Land. Ich bin Krankenschwester und würde dort irgendwann gerne einmal arbeiten. Ich will Menschen aus Israel treffen und lerne hoffentlich welche beim Jugendprogramm kennen. Hier sieht man, dass man nicht allein ist.“